

Schmidt, die in dem zeitbedingten apologetischen Bestreben, das Christentum als Erfüllung germanischer Religiosität darzustellen, ihre systematische Verankerung haben, und Thesen von H. E. Giesecke, die darauf zielen, den gotischen Arianismus als einen christliche Inhalte überwindenden Ausdruck germanischen Wesens erscheinen zu lassen, werden dabei unterschiedslos auf der gleichen Fläche zusammengemengt. Daß die Verallgemeinerung des vereinzelt in der späten nordischen Sagaliteratur begegnenden und unter dem Verdacht einer christlichen Rückprojektion in die heidnische Zeit stehenden *fultrúi*-Motivs zu einem bestimmenden Grundzug germanischer Religion und seine Zurückprojizierung bis auf die Goten allerschwerste methodische Bedenken wachrufen muß, kommt S. gar nicht erst in den Sinn. Das Schweigen des Bekenntnisses Wulfilas wird bedenkenlos als Beleg für das unterstellte Fehlen eines gotisch-arianischen Interesses an Maria als Gottesmutter genommen, ohne die thematische Konzentration dieses überdies auch nur zum Teil erhaltenen Bekenntnisses auf eine ganz bestimmte, strittige Problematik zu beachten. Die auf A. F. Ch. Vilmar zurückgehende Etikettierung germanischer Frömmigkeit als „Gefolgschaftstreu“ wird ohne Rücksicht auf die daran schon 1943 von W. Baetke geäußerten Zweifel oder gar auf neuere Erörterungen zur Frage von Herrschaft und Gefolgschaft unbesehen übernommen. Einmal wird ausnahmsweise auch auf eine Quelle zurückgegriffen, nämlich auf Skeireins I. Dabei wird dann dieser Text verabsolutiert zu einer Charakterisierung des gotischen Christentums, ohne darauf einzugehen, daß die Skeireins kein gotisches Werk ist, sondern die Übersetzung einer griechischen Schrift, und daß das angeführte Stück seinen theologiegeschichtlichen Kontext in der allgemeinen Überzeugung der griechischen Kirche von der Freiheit des Menschen im Heilsprozeß findet.

Die Beispiele mögen genügen, um das in einem gänzlich kritiklosen Eklektizismus und auf der Grundlage eines seit vier Jahrzehnten überholten Diskussionsstandes zusammengeschriebene Bild eines angeblichen spezifisch germanischen Christentums zu kennzeichnen. Diese überständige Konstruktion aus nicht durchschauten tendenziösen Thesen, methodischen Ungereimtheiten und willkürlichen Behauptungen interpretiert S. in Kap. 3 dann munter als „Programm“ in den noch erhaltenen Bestand der ursprünglichen Bildausstattung der Palastkirche Theoderichs d. Gr. (San Apollinare Nuovo) hinein. Ein „Beitrag zum Verständnis des germanischen Homöertums“ ist dieser interpretatorische Kraftakt sicher nicht, aber ein deutlicher Hinweis für die Einschätzung der Arbeit insgesamt; denn wirkungsvoller als damit kann die Tauglichkeit und Tragfähigkeit des in ihr geübten Verfahrens überhaupt, die Deutung von Bildkomplexen aus einer von außen herangetragenem, nachträglich im hermeneutischen Zirkel zu verifizierenden hypothetischen Deutungsvorgabe heraus, schlechterdings nicht infrage gestellt werden. So wie hier betrieben, kann christliche Archäologie kein ernst zu nehmender Gesprächspartner im interdisziplinären Austausch mit der Kirchengeschichte sein.

Bonn

K. Schäferdiek

Mittelalter

La colección canónica Hispana III. Concilios griegos y africanos. Por Gonzalo Martínez Díez y Felix Rodríguez (Monumenta Hispaniae Sacra III), Madrid (Consejo Superior de Investigaciones Científicas. Instituto Enrique Florez) 1982. 454 S., Kart.

Vor langen Jahren schon konnten in dieser Zeitschrift die Prolegomena zu einer kritischen Ausgabe der großen Kirchenrechtssammlung der spanisch-westgotischen Kirche, der chronologischen Hispana, angezeigt werden (Gonzalo Martínez Díez, La colección canónica Hispana I, Madrid 1966, vgl. ZKG 78, 1967, 144–147), die schon seit langem ein Desiderat für die Aufarbeitung der frühmittelalterlichen kanonistischen Überlieferung darstellt. In deren Fortführung erschien zehn Jahre später eine Untersu-

chung und teilweise Textausgabe von vier auf der Hispana beruhenden systematischen Sammlungen (Excerpta, systematische Hispana, Tabulae und mozarabische Sammlung), die uns nicht zur Rezension vorgelegen hat (Gonzalo Martínez Díez, *La colección canónica Hispana II. Colecciones derivadas*, Madrid 1976). Mit dem vorliegenden Band beginnt nach diesem notwendigen Anlauf jetzt die Ausgabe des Textes selbst zu erscheinen. Dabei ist neben G. Martínez Díez (Valladolid) als zweiter verantwortlicher Herausgeber F. Rodríguez (Burgos) getreten.

Das editorische Ziel ist ein doppeltes. Einmal soll die gesamte Breite des Textbestandes, der im Verlauf der Redaktionsgeschichte der Sammlung in sie Eingang gefunden hat, erschlossen werden, also auch die Materialien, die nur von einzelnen Überlieferungszweigen oder Handschriftenfamilien aufgenommen worden sind; dabei werden solche partiellen Bestandserweiterungen durch Auszeichnungen am Rand deutlich kenntlich gemacht. Zum anderen soll für den Grundbestand der Sammlung möglichst deren handschriftlich nicht erhaltene, von Martínez Díez „isidorianische Rezension“ genannte älteste Textform wenigstens in der Gestalt rekonstruiert werden, von der die vorliegende, in zwei Rezensionen mit je zwei Textfamilien zufallende Überlieferung ausgeht. Ein sehr übersichtlich gestalteter Apparat gibt dem Benutzer eine hinreichende Möglichkeit, den dergestalt von den Herausgebern konstituierten Text auf die handschriftliche Basis rückzukupplein; seinen eigentlichen Informationswert erschließt er allerdings erst, wenn man sich auch mit den zentralen Abschnitten des ersten Bandes – Kapitel II und vor allem III – vertraut gemacht hat, denn die kurze Einleitung des Textbandes selbst (S. 9–29) beschränkt sich auf eine knappe Skizzierung der verfolgten editorischen Grundsätze und die Erklärung der technischen Ausgestaltung des Apparates.

Nach so langer Anlaufzeit ist der Ausgabe jetzt ein rascher Fortgang zu wünschen, zumal der Teil, der das wesentlichste Interesse der spanischen Sammlung ausmacht, ihr spanisches konziliares Material, ja noch aussteht. Einen Vorausblick darauf haben die Herausgeber schon gegeben, Martínez Díez bereits 1964 mit dem Text des Konzils von Toledo von 531 (*Hacia la edición crítica de la Hispana: Miscelanea Comillas* 41, 1964, 377–397) und Rodríguez mit dem der Synode von Saragossa von 380 (*Concilio I de Zaragoza: I Concilio Caesaraugustano, Zaragoza* 1980, 9–25).

Bonn

Knut Schäferdiek

Rabban Jausep Hazzaya, Briefe über das geistliche Leben und verwandte Schriften. Ostsyrische Mystik des 8. Jahrhunderts. Eingeleitet und übersetzt von Gabriel Bunge. *Sophia. Quellen östlicher Theologie*, Band 21, Paulinus-Verlag Trier 1982, kart., DM 39.–

Das 8. Jahrhundert gehört sicherlich nicht zu den kirchengeschichtlich bekannten Epochen, besonders wenn es sich um die persische Kirche unter der Herrschaft des Islam handelt und überdies um christliche Mystik, die schon 500 Jahre vor ihrer Blüte im Abendland in Ostsyrrien eine Hochform erreichte. Bisher waren die Dokumente dieser Frömmigkeit nur in vereinzelten Editionen und ihren Übersetzungen ins Englische und Französische zugänglich. Gabriel Bunge hat nun eine Reihe von Abhandlungen und Briefen „Meister Joseph des Sehers“ in deutscher Übertragung vorgelegt. 4 von den 11 Texten werden überhaupt zum erstenmal in eine westeuropäische Sprache übersetzt. Die übrigen waren früher schon von Alphonse Mingana (*Woodbrook Studies* 7), von François Graffin (*L'Orient Syrien* 6–7) und Robert Beulay (*Patrologia Orientalis* 39) übertragen worden. Nur für einen kurzen Text gab es schon eine deutsche Übersetzung von Adolf Rucker (*Morgenland* 28). Bunge bietet nun aber nicht nur Zweitübersetzungen ins Deutsche; er zieht auch neue Handschriften zu Rate, um eine bessere Textgrundlage als Mingana und Beulay zu gewinnen. In den ausführlichen Anmerkungen wird jede Abweichung von der bisher publizierten Textform vermerkt und begründet.

Von den fast 300 Seiten, die die Texte mit ihren Anmerkungen einnehmen, ist das